



# Blätter für Naturkunde und Naturschutz

Jahrg. 30

Offizielles Organ der Naturschutzstellen  
in den Donau- und Alpengauen  
Wien, im März 1943.

Heft 3

## Das Johnsbachtal im Gesäuse.

Von Dr. Lothar Machura, dzt. im Felde.

Man muß das Wort langsam vor sich hin sprechen, um hinter dem Klange des Namens das Bild der Landschaft zu ahnen: Gesäuse. Mächtige Felsberge mit wilden Abstürzen und Karen, riesige Wände und Schuttrinnen, am erschreckend steilen Gehänge schütterer Gebirgswald und im Engtal ein schäumender, brausender Fluß: das sind die Elemente dieses Geländes.

Bergriesen, bis zu 2365 Metern gipfelnd, begleiten zwischen den Orten Gesäuseeingang und Hieflau die mehr als 16 Kilometer lange Schlucht. Im Norden steht der Klotz des Großen Buchsteins und der Tamischbachturm, im Süden die Planspitze, die am höchsten ragende Hochtorggruppe, der dräuende Ödstein und die edel gegliederte Reichensteingruppe. Zwischen diesen beidseitigen Felsmauern, die kaum 6 Kilometer Raum zwischen sich lassend von West nach Ost streichen, liegt 1700 Meter unter ihren höchsten Erhebungen der Lauf der Enns. Von hoch oben sieht man den weißen Gischt der Sturzwellen auf lange Strecken hin, dann wieder verschimmt die Farbe des Flusses mit seinen Ufern. Das ist dort, wo sein smaragdgrünes Wasser in zügiger Strömung um Felsporne und über Gesteinsbarren zieht oder in stillen, weitausholenden Wirbeln in den Kehren kreist.

In diese in sich abgeschlossene, übrigens erst durch den Bahnbau erschlossene Bergwelt mündet nur ein einziges nennens-

wertes Tal ein, das Tal des Johnsbaches. Es durchstößt von Süden her die kalkalpinen Berge zwischen Ödstein und Reichenstein. Nächst der wahrlich historischen Stätte der Gesäusekletterer, dem Bachlirhthaus, mündet der Johnsbach in die Enns. Er führt nicht übermäßig viel Wasser, denn allzu viel scheint durch den Schutt zahlreicher Schuttrinnen und Muren verschluckt zu werden.

Und hier muß etwas eingeflochten werden. Man dachte daran, die Enns von ihrem jahrtausendealten Weg abzubringen. Man wollte sie rechtzeitig beim Gesäuseeingang durch Anstau auffangen und dann in Stollen und Röhren durch das Gebirge vom Gesäuse weg zu Turbinen leiten. Dort sollte die Kraft der Enns, die sie sonst beim Bahnen ihres Weges im Gesäuse „nutzlos“ an Gestein und Felsen benötigt, in Pferdestärken verwandelt werden. Endlich sollte dann der verbrauchte, still gewordene Fluß wieder in sein Bett zurückgelangen, dies aber natürlich erst weit unter dem Gesäuse.

Welche Folgen würde dann die eben in ihrer Einzigartigkeit aufgezeigte Landschaft zu tragen haben? Bei Hochwasser würde einigermaßen ein Fluß durch das Gesäuse rinnen, bei Normalwasser wäre es nur mehr ein spärliches Gerinne zwischen den Blöcken und dem Gerölle des Bettes, bei Niederwasser gar, also vor allem im Winter, würde das Wasser im Ennslaufe versiegen. Dann gäbe es keine überstürzenden, schäumenden Wellen, keine Strömung und keinen Strudel. Huchen und Forelle würden in den wenigen Wasserlöchern langsam verschmachten oder ausfrieren. Der Fischotter würde keine Lebensmöglichkeit finden und solche Wüstung meiden. Die Landschaft aber würde tot und damit still werden. Kein dumpfes Kollern von getriebenen Felsstrümmern, kein Rieseln der Schotter und Sande würde aus dem Flußbett tönen. Kein Brausen eilender Gebirgswässer würde mit seinem Gleichklang in der Luft liegen und das Tal erfüllen. Zu Ende wäre es schließlich mit dem gewaltigen Ablauf eines urgeschichtlichen Geschehens und seines lebendigen Wirkens aus der Landschaft: der Ennslauf läge nicht mehr im Gesäuse. Für diese Landschaft wäre es dann Zeit, auf einen anderen Namen zu sinnen, Denn ein Gesäuse ohne Enns trüge solch eine Benennung zu Unrecht. Glauben wir, daß die hier als abgetane Möglichkeit geschilderte Sache tatsächlich nie Wirklichkeit wird! Jedenfalls gibt der vor kurzem noch bestandene Plan uns das Recht, entsprechend vorzukehren. Das ist und wird weiterhin geschehen.

So stehen wir am Eingange zum sagenreichen Johnsbachtale. Dort bietet sich ein Bild von außerordentlicher Wildheit und Wucht dieser Bergwelt. Über allem thront die Riesenmauer des Hochtors und der machtvolle Spitzgipfel des Ödsteins. Gipfelwärts läßt der in mächtigen Bänken übereinandergeschichtete Dachsteinkalk mehr wagrechte, zumindest aber ruhigere und zusammenhängende Linienführung und Flächen vorwalten; im darunterliegenden Hauptdolomit, aber auch im tieferen Gutensteiner Kalk dagegen überwiegen infolge der Wasserwirkung und Verwitterung bis ins kleinste gehende Zerrissenheit und die Ausbildung bizarrer Felsgebilde. Einmal heißen zwei hohe Türme gegenüber dem Hellichten Stein „Amtsmanngalgen“ dann kommen wir bei der Petergstamplan zum „Bucklerten Schneider“, dort droht hoch vom Kirchengrat mit erhobenem Zeigefinger der „Schulmeister“, ein Stück weiter, beim „Verwunschenen Jäger“ vorbei, grüßt von der Hagelmauer „Die liebe Frau mit dem Kinde“

Naturdenkmal auf Naturdenkmal! Und wer geübt ist, erkennt bald einzelne Eiben (*Taxus baccata*) zwischen den Fichten der Gräben. Doch auch die Legföhren dringen hier bis in das Tal, ebenso wie draußen im Gesäuse, wo sie vielfach bis zur Straße hinablangen und demgemäß dort mit unter 600 Metern einen ihrer tiefsten natürlichen Standorte erreichen. Wer überdies ortskundig ist, sieht von der Straße aus hoch droben in einer Schütt die Standplätze einiger prächtiger, bis zu 9 Meter hoher Stechpalmen (*Ilex aquifolium*). Dort oben, etwa in 850 Meter Höhe, stehen auch wieder häufiger Rotbuchen eingesprengt. Auf diesen Umstand wird später noch zurückzukommen sein.

Hier wollen wir nur kurz des Schicksals der Stechpalmen jener Gegend, ortsüblich „Schradllaub“ (Schrattel -- Kobold) genannt, gedenken. Sie haben nämlich in den letzten Jahrzehnten erschreckend abgenommen. Auf meine diesbezügliche Frage erfuhr ich eine Ursache dieses Rückganges. So war es üblich, die Zweige der Stechpalme zum Ausschmücken der Weihnachtskrippe zu verwenden. Nun soll manch ein Holzknecht oder Bäuerlein diesen Gang zum Schradllaub benützt haben, um auch nach einem Weihnachtsbraten in den Felsen auszuschauen. Hirsch oder Gams sollen beim Schradlsuchen wiederholt gewildert worden sein. Als sich nun der Jäger gar keinen Rat wußte, soll er mit der Axt die Stechpalmen tunlichst ausgerottet haben. Dadurch wollte er den Wilddieben die Ausrede und Veranlassung vorwegnehmen. Ob diese Gewaltmethode genützt hat,

wissen wir nicht, jedenfalls bleibt es Tatsache, daß auf diese Weise viele Standplätze der Stechpalmen im Gebiete des Johnsbachtales — allerdings schon vor Jahrzehnten — vernichtet wurden.

Da weitet sich plötzlich das bisher schluchtartig enge Tal des Johnsbaches. Noch einmal zieht eine Felswand aus Kalkgestein den rechten Talhang zum Reichenstein empor, dann aber fließt der Johnsbach im Werfener Schiefer bis zu seinem Ursprung mehr oder minder genau an einer geologisch interessanten Scheidegrenze. Ab der Einmündung des Winterhöllbaches ober der Kirche von Johnsbach bis zum Neuburgsattel im Talschluß wird das südliche Gehänge von den steilen, aber immerhin mugelig anmutenden Tonschieferbergen (Grauwackenzone), das nördliche hingegen durch das Kalkgebirge gebildet. Das eine Mal sind es glänzende, graue oder grünliche Quarzphyllite, Ton- und Kieselschiefer, Eisenspat, schwarze Schiefer, dunkle Kalke und grüngraue und braunrote Porphyroide, also paläozoische Gesteine, zum anderen die Ablagerungen der alpinen Trias, Werfener Schiefer, Gutensteiner Kalk, vor allem aber Ramsaudolomit und Dachsteinkalk, die im wesentlichen den geologischen Aufbau dieser Landschaft aufzeigen. Der Erzreichtum an Eisen und Kupfer des Grauwackengebietes oberhalb Johnsbachs ist übrigens die Hauptursache der Ortsgründung, die noch in die slawische Vorbesiedlung zurückweist. In dieser Gegensätzlichkeit des Gesteins der beiden Talflanken liegt der besondere Reiz des Johnsbachtales begründet. Die Höhenformen der Tonschieferberge sind weit ausdrucksloser als die der gegenüberliegenden Gesäuseberge. Nur selten treten Wandbildungen auf. In tiefen Gräben dagegen öffnen und senken sich diese Berge in das Haupttal. Diese Talseite ist gleichzeitig die klimatisch rauhere und feuchtere „Schattenseite“ Demgemäß liegen hier keine, bzw. nur einzelne Höfe und Almten. Die überwiegende Besiedlung des Tales liegt sonnenseitig.

Der Johnsbach überwindet zwischen Ortsbeginn und Forsthaus — das Dorf mit seinen 13 Gehöften und nicht viel über 100 Einwohnern erstreckt sich über eine Wegstunde talwärts — in vielen kleinen Sprüngen eine Geländestufe, bevor er in die Weite des eigentlichen Talbodens gleitet. Nächst der Schule und dem „Griesmoar“ liegt am linken Ufer ein Naturschutzgebiet, ein Hochmoor. Hienach gelangt man bald zu den Quellbächen des Johnsbaches, die im Gebiete des Leobners und des Hohen Gschaidecks, das den Talschluß bildet, entspringen. Der Schaf-

hüttelbach empfängt die Hauptmenge seines Wassers aus dem Radmerer Moor auf dem Neuburgsattel und bildet beim Durchbrechen der Ebnermauer vor dem Haupttal eine schöne Klamm, die allerdings im letzten Jahre bei der Anlage eines Holzbringungsweges durch Sprengungen etwas verändert, aber gleichzeitig auch gefahrlos zugänglich wurde.

Kaum eine dreiviertel Stunde oberhalb des Talbodens und dem Kölblgasthof liegt in einer Höhe von rund 1100 Metern schattenseitig die Odelsteinhöhle. Mit einer Tiefe von etwa 500 Metern stellt sie einen Teil jenes Höhlen- und Kluftsystems dar, das zwischen Bärenkar und Sebringgraben diesen Berghang durchzieht. Sicherlich stehen die Bachschwinden in den Karen oberhalb und andererseits das Auftreten einer Riesenquelle unterhalb des Odelsteins in ursächlichem Zusammenhang. Jedenfalls ist die Odelsteinhöhle mit ihren Domen und Gängen und lehmig-sandigen Ablagerungen nichts anderes als das Gerinne eines einstigen Höhlenbaches mit seinen Kolken und Sinkstoffen. Dem Wirken kalk- und eisenhaltiger Wässer verdankt die Höhle eine sicherlich einstmals prächtige Ausschmückung ihrer Decke und Wände mit Tropfsteinen, Sinterbildungen, Bergmilch und Eisenblüten. Leider ist heute davon nicht mehr allzu viel zu sehen, da alles Erreichbare von Höhlenbesuchern als „Andenken“ mitgenommen, jedenfalls aber sinnlos zerstört wurde.

Man sieht, das Johnsbachtal ist in jeder Hinsicht eine Stätte der Besinnung auf die Notwendigkeit und Dringlichkeit des Natur- und Landschaftsschutzes.

## **Naturschutz und Schule.\*)**

### **Anregungen für den Unterricht im Monate März.**

Die Felder sind von Schnee und Frost wieder frei, höchstens ein gelegentlicher Märzenschnee kann noch auf einige Tage eine größere Schneedecke auflegen. Mit der stärkeren Sonnenbestrahlung beginnt auch das Leben im Boden wieder.

Wir führen die Schüler in den Schulgarten oder, wenn ein solcher nicht zur Verfügung ist, nach Erwirkung der entsprechenden Erlaubnis auf ein Stück Land, das umgegraben werden kann und soll, und lassen die Schüler umstechen. Was sie dabei an Lebendigem finden, vom Regenwurm und Tausendfüßler über die Engerlinge und Käfer bis zu den Kröten und Mäusen, lassen wir uns entweder zeigen oder uns darüber be-

---

\*) Beiträge und Anregungen für diese Rubrik sind stets erwünscht.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1943

Band/Volume: [1943\\_3](#)

Autor(en)/Author(s): Machura Lothar

Artikel/Article: [Das Johnsbachtal im Gesäuse 25-29](#)